

„Ich brauche Luft!“

Joachim Kühn Lebensweg führte über Paris und die USA nach Ibiza, während er musikalisch vom Free Jazz über Fusion und Bach schließlich zu seinem unverwechselbar eigenen Stil fand. Jetzt wird Deutschlands profiliertester Jazzpianist 70. Berthold Klostermann erreichte ihn im Inseldomizil.

Herr Kühn, Ihr Geburtstag fällt auf ein markantes Datum: die Iden des März. So hieß im römischen Kalender der 15. März. Und Ihr Geburtsjahr war 1944.

Na, und?

An den Iden des März im Jahre 44 v. Chr. wurde Julius Cäsar ermordet. Zuvor warnte man ihn mit den Worten: „Hüte dich vor den Iden des März!“

Oh, da hätt' ich mich ja mein Leben lang hüten müssen! Aber inzwischen kann mir wohl nicht mehr viel passieren.

Na, toi, toi, toi! Aber ist es nicht interessant, dass die Iden des März und die Warnung davor bis in die heutige Kultur und Popkultur hinein Spuren hinterlassen haben? Ein Roman von Thornton Wilder, ein Film von und mit George Clooney, mehrere Rockbands und Rocksongs heißen „The Ides Of March“, Colosseum, die einstige Band des Drummers Jon Hiseman, hatte eine Nummer mit dem Titel „Beware The Ides Of March“, von den Jazzmusikern Glauco Venier und Lee Konitz gibt es ein Duoalbum „Ides Of March“.

Ah, ich seh' schon, da werd' ich noch eine eigene Version beisteuern müssen.

Wie es heißt, wollen Sie Ihren 70. Geburtstag ohnehin im Studio verbringen.

Das hat schon fast Tradition. An meinem 50. und 60. hab' ich's auch so gemacht. Ich steh' nicht auf Partys, sondern tue lieber etwas Kreatives. Jetzt geh' ich mit meinem langjährigen Partner, dem Tonmeister Walter Quintus, ins Studio. Wir machen erst mal nur Aufnahmen. Gefallen sie mir, wird vielleicht ein Album draus, aber zunächst höre ich sie gar nicht ab. Da will ich nur ausflippen und spielen – am ersten Tag solo, am zweiten im Duo mit meinem Bruder Rolf, der bald 85 wird. Mit ihm habe ich 1964 meine erste LP eingespielt. Dass zwei Brüder nach 50 Jahren noch zusammen improvisieren, ist ja nicht selbstverständlich. Deshalb erhoffe ich mir an den beiden Tagen große Euphorie und viel positive Energie. Ich bereite mich seit Wochen darauf vor und habe den festen Willen, die beste Platte meines Lebens zu machen.

Will man das nicht jedes Mal?

Sicher, sonst braucht man gar nicht erst ins Studio zu gehen. Aber Soloaufnahmen sind noch mal etwas Besonderes, da ist

jede kleine Schwäche deutlich hörbar. Ich versuche mein Leben lang, mich zu verbessern, und ein Ende ist nicht abzusehen. Darin liegt für mich der Sinn des Lebens.

Unter den 1987er-Trioaufnahmen der gerade erschienenen „Birthday Edition“ ist ein Stück mit dem Titel „Heavy Birthday“ – vermutlich an einem Geburtstag komponiert.

Ja, es stammt aus meiner Zeit in Hamburg in den achtziger Jahren. Ich hatte an einem Geburtstag Streit mit meiner damaligen Frau, war tief deprimiert und schrieb dieses Stück. Aber der Titel ist letztlich unwichtig.

„Ich steh' nicht auf Partys, sondern tue, wie an meinem 50. und 60., lieber etwas Kreatives“

Immerhin suggeriert er ein Gefühl von Nieder geschlagenheit. Manchen Menschen graut vor jedem runden Geburtstag, Ihnen steht der 70. bevor. Ist Ihnen unwohl bei dem Gedanken? Kennen Sie Angst vor dem Alter?

Nichts dergleichen. Ich lerne, und das hört nie auf, aber manches hab' ich ja nun kapiert und weiß, wie es läuft. Ich führe ein glückliches Leben, und durch solche Kleinigkeiten lasse ich mir meinen Groove nicht stören. (lacht) Im Gegenteil:

Zur Person

Joachim Kühn, geboren am 15. März 1944 in Leipzig, wurde zunächst klassisch ausgebildet und trat bereits in jungen Jahren als Konzertpianist auf. Durch den Einfluss seines älteren Bruders, des Klarinettenisten Rolf Kühn, erwachte sein Interesse für den Jazz. Bald spielte er mit DDR-Größen wie Ernst-Ludwig Petrowsky und Heinz Becker, bevor er Mitglied der Big Band von Klaus Lenz wurde. 1964 gründete er mit Reinhard Schwartz und Klaus Koch ein Trio, das sich der freien Improvisation widmete. 1966 flüchtete er in die BRD und trat im selben Jahr mit seinem Bruder Rolf beim Newport Jazz Festival sowie bei den Berliner Jazztagen auf. 1968 zog er nach Paris und spielte, teilweise auch als Saxophonist, Free Jazz mit Jacques Thollot und Michel Portal. In den siebziger Jahren entdeckte er den Jazzrock für sich und arbeitete unter anderem mit Jean-Luc Ponty, Philip Catherine, Billy Cobham zusammen. Seine größte Anerkennung bekam er durch sein viele Jahre bestehendes Trio mit dem Bassisten Jean-François Jenny-Clark und dem Schlagzeuger Daniel Humair. Duo-projekte verbinden ihn mit Ornette Coleman, Archie Shepp, Michael Wollny und Heinz Sauer, außerdem beschäftigt sich Kühn seit über zehn Jahren intensiv mit Weltmusik, spielte dabei mit Künstlern wie Rabih Abou-Khalil.



CD-Tipps

Joachim Kühn & Rolf Kühn, Love Stories (2003); In+Out/In-akustik CD 798747706124
Joachim Kühn/Majid Bekkas/Ramon Lopez, Out Of The Desert (2008); ACT/Edel CD 614427947529
Joachim Kühn, Free Ibiza (2011); Outnote/Naxos CD 3760195730126
Rolf & Joachim Kühn Quartet, Lifeline (2011); Impulse/Universal CD 602527864808
Joachim Kühn Trio, Voodoo Sense (2012); ACT/Edel CD 614427955524
Ornette Coleman & Joachim Kühn, Colors (1996); Verve/Universal 731453778924 (antiquarisch)
Archie Shepp & Joachim Kühn, Wo!Man (2010); Archieball/HM CD 3149028003024



Bch habe Lust auf diese Aufnahmen, denn das Schönste, was es für mich im Leben gibt, sind Platten – meine eigenen und die meiner Helden. Ich bin nicht gläubig oder abergläubisch und werde vor einem Geburtstag nicht sentimental. Ich glaube ans Hier und Jetzt und mache Pläne für die Zukunft. Das Entscheidende im Leben ist, eigene Ideen zu haben, sie verwirklichen zu können und damit durchs Leben zu kommen. Sicher, es ist ein Kampf als moderner europäischer Jazzmusiker. Ich selbst habe Musik immer international aufgefasst, aber man muss auch in die Welt hinaus.

Wo Sie sich seit Ihrer Flucht aus der DDR ja ausgiebig umgetan haben.

Dieser fand nur einmal statt; heute hört man davon eigentlich nur noch im Zusammenhang mit Ihrer Flucht. Dabei gab es andere Teilnehmer, die in der Folgezeit berühmt wurden, während Sie selbst gar nicht unter den Preisträgern waren. In der Sparte Klavier gingen die Ersten Preise an Fritz Pauer und Jan Hammer.

Ich bekam den 3. Preis, aber noch vor dem Abschlusskonzert wollten mich die DDR-Bonzen wieder zurückholen. Bevor es dazu kam, war ich schon weg. Ich bin ja da groß geworden und wusste, wie die tickten. Vor Ende des Wettbewerbs bin ich nach Hamburg getürmt. Da lag von Rolf und meinem DDR-Trio, als Rolf und Joachim Kühn Quartett, schon eine Platte in den Schaufenstern, „Re-Union in Berlin“, aus der CBS-Serie „Neuer deutscher Jazz“.

Die war im Westen bereits auf dem Markt, und die „Bild“-Zeitung hatte getitelt: „Free-Jazz-Pianist flüchtet aus der DDR“. Dort konnte man ja nicht alles sagen, aber musikalisch konnte man sich frei ausdrücken, auch wenn viele das nicht mochten. Was wir damals gemacht haben, war schon sehr Free-Jazz-mäßig.

Reingehört

In Moskau lernte Kühn den jungen Alexey Kruglov kennen – und ging gleich mit ihm ins Studio. Jeder brachte drei Stücke mit, dazu zwei Nummern von Ornette Coleman. Multiinstrumentalist Kruglov spielt hier nur Altsax, verfügt aber über eine Ausdruckspalette vom leisen Flüstern bis zum wilden Schrei. Anfangs begleitet Kühn nur, doch bald geht's ab ins Freie, es groovt, es explodiert. Zwei großartige Improvisatoren haben sich gefunden. Und zum Geburtstag der Blick zurück in eine frühere Etappe von Kühns Karriere: Die Platten seines famosen Trios mit Daniel Humair und J. F. Jenny-Clark sind durchweg vergriffen; umso willkommener diese bislang unveröffentlichten Live-Aufnahmen vom JazzFest Berlin. Lange vor dem Boom von Pianotrios zeigen sie eines der besten in Hochform. Als Bonus koppelt die Doppel-CD diesen Fund mit dem ebenfalls längst vergriffenen ACT-Meilenstein „Europeana“, wofür Michael Gibbs europäische Volkslieder zu einer opulenten „Jazzphony“ arrangierte. Das Kühn-Trio bildet das Rückgrat für Top-Solisten und ein philharmonisches Orchester.



Musik ★★★★★/★★★★★
 Klang ★★★★★/★★★★★

Kühn & Kruglov, Duo Art: Moscow; Joachim Kühn (p), Alexey Kruglov (as) (2012); ACT/Edel CD 614427962324 (58')
Joachim Kühn, Birthday Edition; Trio Kühn/Humair/Jenny-Clark; Joachim Kühn, NDR-Radio-Philharmonie, Michael Gibbs u. a. (1987/1995, 1994); ACT/Edel 2 CD 614427601728 (106')

Ich war schon von der DDR aus zu Konzerten und Touren im Ausland: in Ungarn, Polen, der Tschechoslowakei. Mit 20 Jahren beschloss ich, nur noch Jazz zu spielen. Das gab es in der DDR bis dahin nicht – höchstens Unterhaltungsmusiker, die nebenher Jazz spielten. Meinem Entschluss bin ich bis heute treu geblieben.

Sie verließen die DDR 1966, um an einem von Friedrich Gulda organisierten Wettbewerb in Wien teilzunehmen.

Der Drang nach Freiheit bestimmt Ihre Musik genauso stark wie Ihr Leben. Macht Sie das zum Einzelgänger?

Ja, schon. Ich kann nur alleine leben – auch das hab' ich mit den Jahren lernen müssen. Ich trenne nicht zwischen Arbeit und Freizeit; wenn ich Musik mache, muss ich allein sein. Jemand im Haus würde da nur stören. Ich bin halt DDR-geschädigt. Ich brauche totale Freiheit, ich brauche Luft, sonst kann ich nicht existieren. Deshalb lebe ich auf Ibiza, schaue vom Musikzimmer aufs Meer

hinaus und sehe die Freiheit vor mir. Ich sagte schon als Kind zu meiner Mutter: „Wenn ich mal groß bin, werde ich nur spielen, wozu ich Lust habe.“ Sie antwortete: „Man muss im Leben aber Kompromisse machen“. Und ich darauf: „Vielleicht – aber nicht ich!“ Schon in der DDR habe ich mich so gesehen: Ich wohne später, wo es warm ist, am liebsten auf einer Insel, gehe von da aus in die Welt, um meine Musik zu spielen, und kann davon leben. Das war meine Vision – in der DDR eigentlich unmöglich zu denken. Aber ohne Vision kein Preis.

Keine Fata Morgana: Joachim Kühn
(rechts) mit seinen Bandkollegen Majid
Bekkas und Hmad ait Ibrahim (v. l. n. r.) in
der marokkanischen Wüste.
Mit dem Saxophon-Rebellen Archie Shepp
(Bild unten, rechts) produzierte Kühn
mehrere bahnbrechende Duoalben.



Foto: Christoph Hübner/ACT

Helmut Schmidt hat also nicht Recht mit seinem „Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen“?

Ohne Vision hätte ich nicht gewusst, wie ich in der DDR hätte überleben sollen. Wer eine Vision hat, hat etwas, wonach er streben kann. Aber es muss schon die eigene sein. Ich bin nie mit der Masse gegangen – im Leben nicht und nicht in der Musik.

Zu Ihrer Vision gehörte sicherlich auch, mal mit den großen Heroen zu spielen, was Sie ja erreicht haben – nicht zuletzt mit Ornette Coleman, Archie Shepp, Pharoah Sanders, den noch lebenden Ikonen des Free Jazz. Was konnten Sie von denen lernen?

Ich spielte schon mit Joe Henderson auf dessen „Black Narcissus“, mit Stan Getz auf Helen Merrills „Just Friends“, und mit Chet Baker wäre es beinahe zu Aufnahmen gekommen. Sie alle gehörten zu meinen Helden. Von solch großen Musikern lernt man am meisten; das ist wie eine Universität. Vor allem lernt man, nicht so zu spielen wie sie. Die sind so stark in ihrer Ausdrucksweise, dass man nur bestehen kann, wenn man etwas dagegenzusetzen hat und ihnen auf Augenhöhe begegnet. Und dann die Geschichten, die ein Archie Shepp oder Pharoah Sanders zu erzählen haben, die ja beide tief in der afroamerikanischen Kultur verwurzelt sind und noch mit Coltrane spielten. Oder ein Ornette Coleman, der zu einem Wegbereiter der amerikanischen Musik wurde. Allein, wie er an Musik rangeht, wie er Musik notiert, was er darüber erzählt – ich hab’ mich mein Leben lang mit solcher Musik beschäftigt und kann



Foto: Silvio Alexandre/ACT

immer noch enorm viel lernen, wenn ich mit solchen Leuten auf der Bühne stehe. Ich spielte zur gleichen Zeit im Ornette Coleman Quartet, während ich mit Christoph Biller und dem Thomanerchor arbeitete. Das war ja nun extrem – dachte ich. War’s aber nicht! Es war alles eine Musik. Es erforderte eine andere Konzentration, mit den Thomanern zu spielen. Bei Bach hört man ja jeden falschen Ton – beim Free Jazz nicht so. (lacht)

In diesen Tagen kommt der Dokumentarfilm „Transmitting“ in ausgewählte Kinos. Er entstand bei einer Reise mit Ihrem „Chalaba“-Trio nach Marokko. Auch dabei ging’s letztlich ums Lernen.

Absolut. Afrikanische Musiker haben eine so andere Rhythmusauffassung, fühlen die Rhythmen so andersrum, dass es nicht reicht, mal hinzufahren und mit ihnen zu spielen. Das muss über längere Zeit gehen. Majid Bekkas, Ramon Lopez und ich reisten einen Monat lang durch Marokko, da konnte ich extrem viel lernen: über das Leben in Marokko und bei Berbern in der Sahara, die wiederum eine ganz andere Kultur haben. Majid, der aus Marokko stammt, machte mich mit den besten Musikern des Landes bekannt. Wie kann ich mit solchen Leuten meine Musik spielen? – das war für mich die Frage. Ich fing an, mich wieder mehr mit Rhythmik zu beschäftigen, besorgte mir jede Menge Platten mit afrikanischer und arabischer Musik, so dass ich jetzt viel mehr davon verstehe. Voneinander zu lernen in der Musik ist eine unendliche Geschichte. Sie dauert bis ans Ende des Lebens. ■

Konzerte

- 18.3. **München**, Unterfahrt (Joachim Kühn solo)
- 13.4. **Ulm**, Stadthaus (Kühn/Bekkas/Lopez)
- 17.4. **Stuttgart**, Theaterhaus Festival (Joachim und Rolf Kühn, Michel Portal, Archie Shepp, Daniel Humair u. v. a. (Festkonzert zum 70. Geburtstag)
- 9.5. **Herne**, Flottmann-Hallen (Joachim Kühn solo)
- 10.5. **Dudelange** (Luxemburg), Centre Culturel „Opder-schmelz“ (Kühn/Humair/Chevillon)
- 29.5. **Bonn**, Beethovenhaus (Rolf & Joachim Kühn)

Film-Tipp

Transmitting. Ein Film von Christoph Hübner und Gabriele Voss. Mit Joachim Kühn, Majid Bekkas, Ramon Lopez u. a. (2013). Kinostart: 13. März 2014, Termine unter www.realfictionfilme.de.